

Sehr Uhr fünfundvierzig, Horn.

Wie ein begossener Pudel stehe ich an diesem schwülen Sommerabend vor dem Eingang zur Jugendherberge und höre die Kirchenglocken dreimal läuten.

Alles begann mit der Frage: Gibt es im Orientierungslauf einen Heimvorteil oder möglicherweise sogar einen Heimnachteil? In vielen Sportarten spielt der Heimvorteil eine wichtige Rolle. Es gibt Mannschaften, die zuhause, vor eigenem Publikum, nur schwer zu schlagen sind. Aber wie ist das beim Orientierungslauf? Hat eine Läuferin oder ein Läufer einen Vorteil, wenn sie oder er in einer vertrauten Umgebung einen Wettkampf bestreiten kann? Oder können profunde Ortskenntnisse gar einen Nachteil bewirken? Diese spannende Frage wollte ich im Rahmen eines Selbsttestes beantwortet.

Als Testlauf wählte ich eine OL Zimmerberg Trophy Etappe in Richterswil, wo ich nun schon seit rund fünfundvierzig Jahren lebe. Damit die Ausgangslage des Experimentes ganz klar ist, muss ich noch gestehen, dass ich dem Bahnleger beim Postensetzen geholfen habe. Das heisst, zu den ausgezeichneten Ortskenntnissen kommt in meinem Fall noch das Wissen, wo sich einige der Posten befinden. Jetzt könnte man einwenden, dass das etwa so fair, wie wenn Bayern München gegen den FC Richterswil spielen würde. Aber Orientierungslauf ist eben nicht Fussball!

Nervös wie an einer Schweizer Meisterschaft stehe am Start. Der Griff nach der Karte sitzt. Da vergebe ich keine Zehntelsekunde. Ein rascher Blick auf den Plan und schon bin ich unterwegs. Den Standort des ersten Postens, ein betonierter Kompostbehälter im Garten des reformierten Kirchgemeindehauses, kenne ich bestens. Natürlich wähle ich die kürzeste mir bekannte Route, und die führt durch ein massives Eisentor in den Park. Genau dieses Tor habe ich im Frühjahr 2019 am nationalen Orientierungslauf in Richterswil höchstpersönlich geöffnet, weil es auf der Karte als passierbar eingezeichnet ist.

Doch oh Schreck! Diesmal ist das Tor geschlossen. Auch mit Gewalt lässt es sich nicht öffnen. Nur wenige Sekunden nach dem Start auf dem Weg zum ersten Posten meines Heimrennens steigt in mir Panik auf! Das ist jetzt, wie wenn ein Neandertaler unverhofft auf einen Höhlenbären trifft. Beide schauen sich für einen Sekundenbruchteil verdutzt an. Die Nebennierenrinde im Hirn des Neandertalers löst sofort einen Adrenalinstoss aus, welcher ihm unverzüglich die Flucht ermöglicht, ohne dass er etwas überlegen muss. Was im Hirn des Höhlenbären passiert, weiss ich nicht so genau, aber vielleicht blinkt dort eine Art Sonntagsbraten-Signal auf.

Doch zurück zur Gegenwart: Mein Orientierungssinn ist also in dieser Situation ausgeschaltet. Die Karte nützt mir jetzt keinen Deut mehr. Sofort übernimmt die Nebennierenrinde das Kommando und befiehlt mit einem Adrenalinschub den Muskeln unverzüglich loszurennen. Ich spurte nach links dem Eisenzaun entlang bis zur breiten Auffahrt, die ich jeweils auf dem Weg zur Chorprobe benütze. Nach einer Haarnadelkurve geht's dann auf der anderen Seite des Zauns wieder zurück. Endlich komme ich beim ersten Posten an. Erst jetzt realisiere ich, dass ich besser nach rechts gerannt wäre, weil in dieser Richtung der Zaun viel kürzer ist und an dessen Ende eine Treppe direkt zum Posten führt. - So peinlich! Meine ernüchternde

Zwischenbilanz für den ersten Abschnitt lautet: Klarer Heim*nachteil* und dies obwohl ich den Posten selbst gesetzt habe...

In der Nähe des Dubachs kreuze ich Rita aus Wädenswil, die etwas ratlos aus der Wäsche guckt. «Kannst du mir sagen, wo wir hier sind? » fragt sie mich und fügt an: «Du läufst ja ausser Konkurrenz». Normalerweise verhalte ich mich während eines Wettkampfes ziemlich asozial und helfe nicht. Doch diesmal lasse ich mich erbarmen. Schliesslich kann ich als Präsident ein treues Mitglied, das in Not ist, nicht einfach hängen lassen. Ich schaue also kurz auf Ritas Karte zeige ihr in welcher Richtung sich ihr nächster Posten befindet und mache mich auf meinen Weg. Da schiesst mir ein Gedanke durch den Kopf: «Was hat sie eben gesagt»? «Du läufst ja ausser Konkurrenz». Eigentlich hat Rita recht. Fairerweise müsste ich bei diesem Wettkampf auf eine Rangierung verzichten.

Nach der langen Steigung und noch vor dem nächsten Posten überholt mich meine Tochter Lilly leichtfüssig. Aufmunternd ruft sie mir «Hopp Papa» zu. Bestimmt meint sie das gut, nur nützt ihre Aufmunterung in diesem Moment rein gar nichts. Ich fühle mich nämlich gerade so spritzig wie eine hochschwängere Berg-Ente. - Plötzlich stimmt nichts mehr. Der Faden ist gerissen. Für ein paar Sekunden weiss ich tatsächlich nicht mehr genau, wo ich mich befinde. Ist doch schon erstaunlich, wenn man bedenkt, dass ich eigentlich von einem fünfundvierzigjährigen Heimvorteil profitieren sollte.

Auf der zweiten Streckenhälfte lasse ich dann nichts mehr anbrennen. Konzentriert und präzise laufe ich die Posten an. Ziemlich erschöpft erreiche ich schliesslich das Ziel beim Schiffsteg. - Wenn ich das Resultat meines Experimentes in einem Satz zusammenfassen müsste, dann würde der so lauten: Natürlich sind Ortskenntnisse im OL ein Vorteil allerdings nur, wenn man dazu wie üblich die Karte sorgfältig liest.

Gedankenversunken begeben sich zum improvisierten Rechenzentrum, das direkt vor dem Eingang zur Jugendherberge eingerichtet ist. Beim Auslesen meines Badges lobt Simon, unser IT-Spezialist, meine Leistung. «Gut gemacht. Du hast alle Posten in der richtigen Reihenfolge gefunden». Jetzt kommt mein grosser Moment: Mit geschwellter Brust und fester Stimme teile ich Simon feierlich mit, dass er mich auf der Rangliste in der Rubrik ausser Konkurrenz aufführen könne, schliesslich hätte ich ja einige Postenstandorte bereits gekannt. Mit meinem geistigen Auge sehe ich, wie Simon mir bei so viel Ehrlichkeit und trotz Corona eine Fairnessmedaille umhängt oder zumindest mir mit einem warmen Händedruck für meine Redlichkeit gratuliert. - Doch nichts dergleichen geschieht. Er wirft einen flüchtigen Blick auf die Rangliste auf seinem Bildschirm und meint dann ganz sachlich: «Nei, nei, das isch nöd nötig».